

# Der 'edle Wilde' in den Walliser Alpen

Autor(en): **Hentschel, Uwe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 42: **Jenseits der empirischen Wissenschaften : Literatur und Reisebericht im 18. und frühen 19. Jahrhundert = Au-delà des sciences expérimentales : littérature et relation de voyage au XVIIIe siècle et autour de 1800 = Beyond empirical science : literature and travel report in the 18th century and around 1800**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006396>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der 'edle Wilde' in den Walliser Alpen

Je m'aperçois que ce pays ignoré mérite les regards des hommes, et qu'il ne lui manque pour être admiré, que de spectateurs qui le sachent voir.<sup>1</sup>

Als Johann Gottfried Ebel 1810 in dem Handbuch *Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art, die Schweiz zu bereisen* das berühmte Chamonixtal vorstellte, erinnert er seine Leser daran, dass diese Gegend noch vor 70 Jahren vollkommen unbekannt war. "Man hielt die Gegend von wilden Menschen bewohnt, nannte die Berge Montagnes maudites, und niemand getraute sich, sie zu besuchen". Dann wären "ein Paar kühne Engländer", Richard Pockocke und William Windham, gekommen und seien "in diese verrufene Gegend" vorgedrungen. Es sei eine abenteuerliche Entdeckungsreise gewesen: "Man rüstete sich dazu wie zu einer Reise in ein Land, das nur von Wilden bewohnt wird. Lebensmittel in Menge, Zelte, Waffen, Pferde und andere nöthige Dinge wurden mitgenommen, auf alle Fälle der Gefahr und des Mangels gedacht [...]."<sup>2</sup>

Das Vordringen in das alpine Hochgebirge mitten in Europa wurde verglichen mit dem Erkunden von fernen, unbekanntem Räumen. Da existierte eine gefahrbringende, bizarre Natur, die, theologischen Massgaben folgend, das Böse, Schreckliche und Sündhafte in der Welt schlechthin repräsentiere.<sup>3</sup> Selbst der schweizerische Naturfor-

1 Jean-Jacques Rousseau: *Julie ou La Nouvelle Héloïse*. Édition établie par Michel Launay, Paris, Flammarion, 1967, S. 42.

2 Johann Gottfried Ebel, *Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen*, Dritte sehr vermehrte Auflage, 4 Theile, Zürich, Orell, Füssli u. Comp., 1810, Theil 2, S. 69f. – Der Rezensent in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung ergänzt die Ausführungen Ebels: "[...] nur hat er vergessen, anzugeben, daß die armen Einwohner des Thales sich bey schlechtem Wetter in Schaf- und Kälberpelze hüllen, und man dadurch ganz unwillkürlich zu einer sonderbaren Vergleichung mit den Hottentotten verleitet wird." (Nr. 292 vom 25.11.1812, S. 644).

3 Siehe Carsten Zelle, "Angenehmes Grauen". *Literaturhistorische Beiträge zur Ästhetik des Schrecklichen im 18. Jahrhundert*, Hamburg, Meiner 1987, S. 75ff. u. Ruth u. Hans-Dieter Groh, "Von den schrecklichen zu den erhabenen Bergen", in: *Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs*, hg. v. Hans-Dieter Groh, Konstanz, Univ.-Verlag, 1989, S. 68–73.

scher Johann Jakob Scheuchzer<sup>4</sup> hielt es noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts für möglich, dass sich in den Alpen feuerspeiende Ungeheuer aufhielten.<sup>5</sup> Und im Ausland glaubte man, dass in der Eidgenossenschaft “ein wild- und ungezähmtes Volk” lebe, “das bloß in einsamen Hütten, oder zum Theil gar in Höhlen sich aufhalte”.<sup>6</sup>

Wir wissen nicht, was Rousseau erlebte und vor allem dachte, als er 1744, drei Jahre nach der Entdeckung des Chamonixtals, von Venedig kommend, das Wallis durchstrich und dabei wohl auch von Fremden bisher kaum besuchte Seitentäler berührte.<sup>7</sup> Zumindest erinnerte er sich der Eindrücke, als er mehr als zehn Jahre später an die Niederschrift des Romans *Julie ou Nouvelle Héloïse* ging, mithin die *Lettres de deux amants habitants d'une petite ville au pied des Alpes* verfasste, wie es im Untertitel heisst. Im 21. bis 23. Brief des ersten Teils lässt er seinen Protagonisten Saint Preux aus dem Wallis berichten. Da ist die Rede von einer Gebirgslandschaft, die schreckenerregende Felsformationen und zugleich idyllische Hochtäler biete und in der sich nahezu alle Vegetations- und Klimazonen beieinander fänden.<sup>8</sup> Saint

4 Zu Scheuchzer neuerdings: *Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer und die frühneuzeitliche Naturforschung*, hg. v. Simona Boscani Leoni, Basel, Schwabe 2010.

5 Johan Jakob Scheuchzer, *Itinera per Helvetiae alpinas regiones*, 4 Bücher in 2 Bde., Leiden, Petri Vander, 1723, Bd. 2, Buch 3, S. 378–396.

6 Salomon Gessner, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Theil 5, Zürich, Orell Füssli, 1972, S. 33.

7 In den *Le Confessions* heißt es nur: “J’eus, durant toute cette longue route, de petites aventures à Côte, en Valais et ailleurs. Je vis plusieurs choses [...]” (Rousseau, *Les Confessions. Chronologie, introduction et note bibliographique par Michel Launay*, Paris, Flammarion, 1968, T. 1, S. 68).

8 “[...] la nature semblaient encore prendre plaisir à s’y mettre en opposition avec elle-même, tant on la trouvait différente en un même lieu sous divers aspects! Au levant les fleurs du printemps au midi les fruits de l’automne, au nord les glaces de l’hiver: elle réunissait toutes les saisons dans le même instant, tous les climats dans le même lieu, des terrains contraires sur le même sol, et formait l’accord inconnu partout ailleurs des productions des plaines et de celles des Alpes.” (Rousseau, *Julie*, a.a.O., S. 44). – Diese Vielfalt bestätigten auch die Reisenden: “Kurz Wallis vereinigt die Geschöpfe und Gewächse der mehresten Himmelsstriche, und Herr von Haller sagte einst, daß man zwischen Bex und St. Moriz alle Pflanzen finde, die zwischen Nova Zembla und der heissen Zone wachsen.” ([Carl Gottlob Küttner], *Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an Seinen Freund in Leipzig*, 3 Theile, Leipzig, Im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1785–1786, Theil 3, S. 49); “Wallis gehört zu den allermerkwürdigsten Landschaften nicht bloss der Schweiz, sondern von Europa; denn nirgends vereinigen sich in einem

Preux stösst überall auf “objets tout nouveaux”, “oiseaux étranges” und “plantes bizarres et inconnues”, er glaubt sich in einer noch nie gesehenen “nouveau monde”: “[...] enfin le spectacle a je ne sais quoi de magique, de surnaturel, qui ravit l'esprit et les sens; on oublie tout, on s'oublie soi-même, on ne sait plus où l'on est.”<sup>9</sup> Und doch ist es bekanntlich nicht die Natur allein, die ihn beeindruckt. Saint Preux trifft auf Menschen, die in Freiheit einen beschränkten Lebenskreis durchmessen;<sup>10</sup> er ist begeistert von ihrer patriarchalischen “simplicité”, von der “paisible tranquillité”, die von ihnen ausgeht, und nicht zuletzt lobt er die “humanité désintéressée” und “hospitalité”,<sup>11</sup> die er während seines Aufenthaltes erfahren durfte. Vor allen seien es die im Oberwallis lebenden Menschen, die sich ihre Einfalt haben bewahren können, weil sie abgeschlossen, fern von der Zivilisation und ihren Einflüssen, existierten. Sie ernährten sich von dem, was die Natur ihnen anbiete, trieben kaum Handel. Und Geld benötigen sie daher auch nicht; die Edelmetalle, die sich in ihrem Boden befinden, rührten sie nicht an.<sup>12</sup>

Rousseau hatte ein Volk gefunden und beschrieben, das sich durch Eigenschaften und Verhaltensweisen auszeichnete, die er bereits 1755 in seinem *Discours sur les origines de l'inégalité* den auf einer unentwickelten, naturnahen Entwicklungsstufe stehenden Individuen zugeschrieben hatte. Hier und in den nachfolgenden Schriften betonte Rousseau stets, dass seine Suche nach dem naturgemässen Leben aus der Ablehnung der zivilisatorischen Moderne erwachse. Auch in der *Neuen Heloise* hatte er es nicht versäumt, auf die depravierenden Verhältnisse in Paris hinzuweisen.<sup>13</sup> Und so wurde das Oberwallis in den genannten Briefsequenzen zu einem refugialen Raum inmitten einer Welt des Wertezerfalls, vergleichbar den Inseln in der Südsee,

so kleinen Bezirke wie hier die Klimate und Produkte aller Breiten von Island bis Sicilien und Afrika [...].” (Ebel, *Anleitung*, a.a.O., Theil 4, S. 473).

9 Rousseau, *Julie*, a.a.O., 45f.

10 “[...] les domestiques s'asseyent à table avec leurs maîtres; la même liberté règne dans les maisons et dans république, et la famille est l'image de l'Etat.” (*Ebd.*, S. 47).

11 *Ebd.*, S. 46.

12 “Si jamais ils ont plus d'argent, ils seront infailliblement plus pauvres: ils ont la sagesse de le sentir, et il y a dans le pays des mines d'or qu'il n'est pas permis d'exploiter.” (*Ebd.*)

13 *Ebd.*, S. 163–167, 170–182, 189–207.

die man nahezu zeitgleich entdeckte und als ideale Lebens- und mit-hin Gegenwelten zu beschreiben begann.

Hatte zu Beginn der dreissiger Jahre des 18. Jahrhunderts Albrecht von Haller dem Berner Oberland in dem Lehrgedicht *Die Alpen* ein Denkmal gesetzt, indem er dessen Bewohner als natürlich, friedlich und genügsam beschrieb,<sup>14</sup> so verwies nun Rousseau in einem nicht weniger repräsentativen Werk auf das Wallis und seine Bewohner: “Je m’aperçois que ce pays ignoré mérite les regards des hommes, et qu’il ne lui manque pour être admiré, que de spectateurs qui le sachent voir.”<sup>15</sup>

Zahlreiche Leser des Romans folgten dieser Aufforderung.<sup>16</sup> Sie wollten wissen, ob die Orte, an die Rousseau seine Figuren geführt hatte, auch wirklich so existierten, wie sie beschrieben worden waren. Clarens, Vevay und Meillerie wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahezu zu Pilgerstätten, die man mit dem Buch in der Hand besuchte, überzeugt davon, dass sich ihre Romanhelden dort auch wirklich aufgehalten hatten.<sup>17</sup>

In einer *Apodemik* aus dem Jahre 1795, die sich vor allem – so der Untertitel – an die *jungen Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt*

14 Uwe Hentschel, “Haller’s *Alpen*. Ein Reisebild”, in: Ders.: *Wegmarken. Studien zur Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts*, Bern u. a., Lang, 2010, S. 27–34.

15 Rousseau, *Julie*, a.a.O., S. 42.

16 “Vor meinem innern Sinn schwebten die gastfreundlichen Hirten des Oberwallis und Julien süße himmlische Gestalt; Vevay, Clarens und Meilleries kahle Felsen zogen mit einem gewissen Reiz vorüber, der sich meiner so sehr bemeisterte, daß ich mich in diesem Moment der Empfindung entschloß, selbst diese schöne Dichterwelt zu besuchen, welche Roußeaus glühende Fantasie mit so zarten Bildern füllen konnte.” ([Christian Gottlieb Hölder]), *Meine Reise durch das Wallis und Pays de Vaud. Im Jahre 1803*, Stuttgart, Steinkopf, 1805, S. 3f.); Goethe spricht in seinen Reisebriefen aus dem Jahre 1779 von einem “fremden, unbekanntem Lande”, “nach welchem unsre Neugier schon lange gespannt” war. (Goethe, *Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen [Weimarer Ausgabe], IV Abt., 133 Bde., Weimar, Böhlau 1887–1919, Abt. 1, Bd. 19, S. 256). – “Während unserer Reise über die Gebirge, welche Unter-Wallis umgeben, gerieth ich oft in Versuchung, in eines von den Bauren-Häusern zu gehen, um die Haushaltung eines Volks, das Rousseau so entzückend geschildert hat, mit eigenen Augen anzusehen.” (John Moore, *Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland*, 2 Bde., Neue Auflage, Leipzig, Weidmann Erben und Reich, 1785, Bd. 1, S. 128).

17 Siehe Uwe Hentschel, “Pilgern zu Rousseau”, in: *Weltliche Wallfahrten. Auf der Spur des Realen*, hg. v. Stefan Börnchen u. Georg Mein, München, Fink, 2010, S. 103–117.

und an *angebende Gelehrte und Künstler insbesondere* richtete, wird ausdrücklich dazu aufgerufen,

diejenigen Dichter, die *wirkliche Gegenden* geschildert und beschrieben haben, an *Ort und Stelle zu lesen*, um ihre Kopien mit dem Originalen, d. i. mit der Natur, zu vergleichen, und die Schönheiten solcher Schilderungen desto lebhafter zu fühlen. [...] Haller hat die Alpen besungen; J. J. Rousseau hat uns in seiner neuen Heloise getreue Schilderungen von manchen schönen Schweizergegenden geliefert.<sup>18</sup>

Eines solchen Hinweises hätte es am Ende des 18. Jahrhunderts eigentlich nicht mehr bedurft, nachdem schon mehrere Generationen über dreissig Jahre hinweg auf den Pfaden, die ihnen der Roman vorgeschrieben hatte, gewandelt waren. Und noch war nicht abzusehen, dass der Strom der Wallfahrenden nachlassen sollte.

Und es waren nicht allein die leicht erreichbaren Orte am Genfer See, die die Reisenden aufsuchten. Man hatte natürlich nicht vergessen, was Rousseau Saint Preux über das obere Wallis in die Feder diktiert hatte. Eine Reise in diese schwer zugängliche, unwirtliche Gegend verhiess, einen Blick in einen frühen Abschnitt der Menschheitsgeschichte tun zu können. Diese Aussicht faszinierte schreibende Freizeitreisende wie Wilhelm Gottfried Ploucquet, der sich mit der Wanderung einen seiner "Lieblings-Wünsche" erfüllte, nämlich "einige Zeit in den von Rousseau geschilderten Bergthälern zu verweilen",<sup>19</sup> und ambitionierte Philosophen und Naturwissenschaftler gleichermaßen.<sup>20</sup> Selbst der Göttinger Anthropologe Christoph Meiners musste sich und seinen Lesern gestehen, dass ihn bisher "kein anderer Schriftsteller [...] so gänzlich aus der wirklichen Welt [...] weggezaubert" habe "als der unsterbliche Dichter der neu-

18 Franz Ludwig Posselt, *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere*, 2 Bde., Leipzig, Breitkopf, 1795, Bd. 1, S. 360f.

19 Wilhelm Gottfried Ploucquet, *Meine Wanderungen in der romanischen Schweiz, Unter Wallis und Savoyen, in den Monaten August und September 1791*, Tübingen, Heerbrandt, 1793, S. 7.

20 "Ohne Widerspruch ist das Wallisland eine der merkwürdigsten Gegenden der Schweiz." (Gottlieb Sigmund Gruner, *Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens*, Teil 1, London (=Bern), Bei der Typographischen Gesellschaft, 1778, S. 113).



en Heloise”.<sup>21</sup> Und für den Tübinger Professor für Chemie und Botanik Gottlieb Konrad Christian Storr, der mehrere naturwissenschaftliche Reisen durch die Schweiz unternahm, waren “jene verborgene[n] Gebirgsthäler”, wo man “mehr, als irgendwo, allgemein verbreitete Glückseligkeit findet, den Naturmenschen in seiner lebenswürdigsten Gestalt erblickt, und die vollständigsten Muster der Urzüge vor sich sieht”, von grösstem wissenschaftlichem Interesse.<sup>22</sup> Und so machten sie sich auf, Reisende aller Couleurs, meist vom Genfer See aus die Rhöne hinauf, zu einem Volk, das, wie der Sachse Karl Gottlob Küttner 1786 feststellte, “am Ende der Welt”<sup>23</sup> liege.

Es war eine beschwerliche und zugleich nicht ungefährliche Wanderung durch das Hochgebirge,<sup>24</sup> wovon beispielhaft die Reisebriefe Goethes 1779 Zeugnis ablegen.<sup>25</sup> “[I]n einem fremden, unbekanntem Lande” noch im Spätherbst unterwegs, zum Teil unter widrigsten äusseren Bedingungen, wozu Kälte und Schneefall nicht wenig beitrugen, verglich Goethe die Unternehmung mit einem “Stieg in die Hölle”<sup>26</sup>. Und nach der “glücklich vollbrachten Expedition”,<sup>27</sup> die mit

- 21 Christoph Meiners, *Briefe über die Schweiz*. Zweite durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. Zweiter Theil, Berlin, Spener, 1788, S. 236f.
- 22 Gottlieb Konrad Christian Storr, *Alpenreise vom Jahre 1781*, 2 Theile, Leipzig, In der Johann Gottfried Müllerischen Buchhandlung, 1784–1786, Theil 1, S. XLVIII.
- 23 Küttner, *Briefe*, a.a.O., S. 16.
- 24 “Wegen der Unbequemlichkeit des Reisens unter dem unreinen Volke ist die Natur in diesem Lande weniger durchforscht als in der Deutschen Schweiz.” (Georg Wilhelm Keßler, *Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808*, Leipzig, Salfeld, 1810, S. 235).
- 25 Sie wurden nach Auswahl und Redaktion unter dem Titel *Briefe auf einer Reise nach dem Gotthard* 1796 im 8. Stück der Horen (S. 29-94) publiziert. Zu Goethes Reise durch das Wallis siehe auch Helmut Koopmann, *Die Dichter und das Wallis*, Augsburg, Univ.-Verl., 2001.
- 26 “Morgen solls nach dem Savoyer Eisgebürgen und von da durch ins Wallis. Wenn es dort schon so aussähe wie man es uns hier mahlt so wärs ein Stieg in die Hölle. Man kennt aber schon die Poesie der Leute auf den Sophas und in den Capriolets. Etwas zu leiden sind wir bereit, und wenn es möglich ist im Dezember auf den Brocken zu kommen, so müssen auch anfangs November uns diese Pforten der Schröcknisse auch noch durchlassen.” (Goethe an Charlotte von Stein, 2. November 1779, in: Goethe, *Werke*, a.a.O., Abt. IV, Bd. 4, S. 117). – Auch das Überqueren des Furka-Gebirges schien gefahrvoll: “Ich bin überzeugt, daß einer, über den auf diesem Weg seine Einbildungskraft nur einigermaßen Herr würde, hier ohne anscheinende Gefahr vor Angst und Furcht vergehen müßte.” (*Ebd.* Abt. I, Bd. 19, S. 291).

der Bewältigung des Furkapasses beendet war, sprach er von der abenteuerlichen Reise als von einem "Meisterstück!", das Stoff zu einer "Epopee!"<sup>28</sup> liefern könne.

Die meisten Reisenden erlebten das Wallis als einen autarken Raum,<sup>29</sup> was Ebel in seinem Reiseführer auch festschrieb, denn er formuliert:

An allen Seiten ist Wallis von den höchsten Gebirgen umgeben, und der einzige ebne Eingang in dasselbe bey der Klause zu St. Maurice ist so enge, dass nur die Rhone Raum findet, zwischen den steilen Wänden des Dent de Morcle und Dent de Midi durchzufließen [...].<sup>30</sup>

27 *Ebd.*, Abt. I, Bd. 19, S. 294.

28 *Ebd.*, Abt. III, Bd. 1, S. 105. – In den *Tag- und Jahresheften* spricht Goethe von "unserer geselligen Irrfahrt". (*Ebd.*, Abt. I, Bd. 35, S. 7). – Wieland berichtet über Goethes Vortrag seiner Reiseaufzeichnungen: "Es war [...] ein eigentlicher Feldzug gegen alle Elemente, die sich ihnen entgegenstellten." (Christoph Martin Wieland an Johann Heinrich Merck, 16. April 1780, in: Wieland, *Briefwechsel*, hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 7,1, Berlin, Akademie-Verlag, 1992, S. 277).

29 "Ein Land, das auf die Art zwischen hohen Alpen eingeschlossen ist, und aus Ebenen, erhöhten Thälern und Bergen besteht, muß nothwendig eine erstaunliche Abwechslung von Scenen und Producten, und eine besondere Ungleichheit des Klima haben." (Wilhelm Coxe): *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, Zürich, Orell 1781, S. 174); "Die zwo Bergketten, welche Wallis einschließen, trennen sich bey der Furka von einander, öffnen dadurch der Rhone, die dort ihren Ursprung nimmt, einen Weg, und fangen von da aus an jene zwo nahe beysammen stehenden und gräßlich hohen Mauern zu bilden, die den untern Theil dieses Landes umfassen, und unterhalb St. Moritz sich so sehr einander nähern, daß die dazwischen liegende enge Straße mit einem eisernen Thor geschlossen, und von einem Burgvogt bewacht wird. Dieser wiewohl sehr enge Paß ist doch noch der bequemste Eingang in Wallis, und die ganze übrige Gränze mit so hohen Bergen umringt, daß man kaum einen geraden ebenen Weg findet, und, wenn man einmal innerhalb dieser Wälle ist, nicht anders als durch schreckliche, weit voneinander entlegene Umwege wieder herauskommen kann." (Louis Francois Elisabeth Ramond de Carbonnières, "Anmerkungen und Zusätze zu Coxe's Reisen", in: *Neues Schweizerisches Museum*, 1 [1793], S. 545); "Das Thal selbst ist gewissermaßen geschlossen; nach der Schweiz zu, durch das Thor [bei St. Moritz], von dem ich oben redete, und die Rhone; nach Italien zu, durch den Simplon." (Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter, *Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Italiens und des südlichen Frankreichs nach Paris*, Teil 1, Berlin, Duncker und Humblot, 1816, S. 146).

30 Ebel, *Anleitung*, a.a.O., Theil 4, S. 472.



Man habe den Eindruck, “dass hier vermittelt des Brüken-Thores das ganze Walliser-Land verschlossen”<sup>31</sup> werde.

Übereinstimmend beschreiben die Besucher nach ihrem Eintritt in die Region die Auffälligkeiten. Da sind die kargen Felsformationen, aber auch die dazu im Kontrast stehenden Gebirgstäler und -hänge, die den Menschen einen Überfluss an Grundnahrungsmitteln lieferten. Georg Wilhelm Keßler fasst 1810 zusammen, was schon viele Reisende vor ihm festgestellt hatten:<sup>32</sup> “Die Natur scheint überschwinglich freigebig gegen den Menschen zu seyn [...]”:

Der Wein rankt die Berge hinan durch starre Felsen, und dieß fast ganz von selbst ohne Wartung und Pflege. [...] Mais und Hanf schießen zu einer Höhe auf, wie in der fruchtbarsten Italienischen Erde [...]. [...] Obgleich niemand einigen Fleiß auf die Baumzucht verwendet, so findet man doch überall treffliches Obst in Menge. Die Aprikosen wachsen fast wild.<sup>33</sup>

Es falle den Menschen in den Schoß, was sie benötigen; und da sie mit wenigem zufrieden seien,<sup>34</sup> hätten sie auch kein wirtschaftliches

31 *Ebd.*

32 In der Gegend um “Martinach” finden sich “herrliche Wiesen und Gärten voller Obstbäume”. (“Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise über den großen St. Bernhard, im Monath August 1803. Ein Bruchstück aus dem Tagebuche eines Reisenden”, in: *Eunomia*, 3 [1803], Bd. 2, S. 456); es besteht ein “grosser Ueberfluß an Früchten, Butter und Käse”. (Philipp Syrach Bridel, “Reise von Bex nach Sitten über den Berg Anzeindaz”, in: *Schweitzersches Museum*, 5 [1789], S. 429); “Ausser den besten Getraidearten gibt es viel gutes Obst, Castanien und Maulbeerbäume; bei Sitten, Siders und Grundis wachsen Mandeln, Feigen, Granaten, und andere edle Früchte. Auf den Bergen und in den Thälern hat man Ueberfluß an zahmem Vieh, Wildpret und Geflügel; die Wasser sind reich an großen Forellen, und andern schmackhaften Fischen. Die Berge enthalten Gold, und viele andere Metalle [...]” ([Christian Gottlieb Hölder], *Meine Reise über den Gottbard nach den Borromäischen Inseln und Mailand; und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Im Sommer 1801*, 2 Bde., Stuttgart, Steinkopf, 1803, Bd. 1, S. 78); “Abgerissen von der übrigen Welt, und in seinem eigenen Umfange mit allem versehen, was die Natur sonst nur unter verschiedenen Himmelstrichen ausspendet, schien es dazu bestimmt, sich selbst Alles in Allem zu seyn [...]” (Ramond de Carbonnières, *Anmerkungen*, a.a.O., S. 550).

33 Keßler, *Briefe*, a.a.O., S. 236.

34 “Sie kennen weiter keinen Ueberfluß, als den, der in ihrer Macht steht; sie sind glücklich, weil sie sich mit leichter Mühe alles verschaffen können, was sie nur wollen.” (Marc Theodore Bourrit, *Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen und Zusätzen, Zweyter Theil*, Gotha, Ettlinger, 1775, S. 111); “Sie haben wenig Bedürfnisse, begnügen sich mit den

Interesse,<sup>35</sup> ganz gleich, ob es sich nach innen richte, auf den eigenen Haushalt, oder nach aussen, auf den Warenverkehr mit Nachbarn. Ein Reisender spricht 1797 von einer "Nachlässigkeit", die "ganz zum Erstaunen ist, und die sich in allen ihren Handlungen deutlich" zeige. "Thre Faulheit und Indolenz ist so groß, daß daraus eine solche Unreinlichkeit entstanden ist, daß selbige nicht nur in dem Innern ihres Hauses, sondern sogar in ihrem Aeusserlichen öffentlich auffällt [...]"<sup>36</sup> Die Menschen lebten in einfachen Behausungen, kannten keine Luxusgegenstände.<sup>37</sup> Philipp Syrach Bridel beschreibt 1789 im

- freywilligen Gaben der Natur, und geniessen ihre Wohltaten; ohne daran zu denken, in wie weit, und auf welche Weise man sie vermehren könnte." (Coxe, *Briefe*, a.a.O., S. 175); "Kein Gegenstand des Luxus neuerer Zeit hat sich noch eingedrungen; selbst der *Caffee* nicht, der sich sonst aller Orten einschleicht." (Bridel, *Reise*, a.a.O., S. 429); "Hart und sparsam lebt der Walliser; er kennt keine von unseren erdichteten Bedürfnissen." (François Robert, *Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubünden, dem Walliserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft. Aus dem Franz.*, 2 Theile, Berlin, Unger, 1790/91, Theil 1, S. 240); "[...] Leckerey in Speisen sowohl als auch Prachtliebe, sind dem Walliser noch ganz unbekannt." ([C. v. Berkenheim], *Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweiz, zum Gebrauch für Reisende*, Augsburg u. Gunzenhausen, Späth, 1797, S. 136); "Sie sind sehr mäßig, trinken wenig Wein, und nähren sich von gesalzenem Fleisch, Gemüse und Milchspeißen, vorzüglich aber von gebratenem Käse." (Hölder, *Meine Reise über den Gotthard*, a.a.O., S. 80f.).
- 35 "Es ist eine alte Bemerkung, daß die Einwohner der schönsten und fruchtbarsten Länder von Europa gerade die trägesten, unreinlichsten und elendesten sind! Wallis gehört unstreitig hieher, denn die Natur schuf es zu einem herrlichen Lande." (Küttner, *Briefe*, a.a.O., S. 47).
- 36 Berkenheim, *Briefe*, a.a.O., S. 136f. – Immer wieder monieren die Reisenden die Trägheit und die Unsauberkeit der Walliser: "Die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ist unbeschreiblich eckelhaft." (Coxe, *Briefe*, a.a.O., 164); "Wie man auch nur [nach Leuk – U.H.] hineintritt, so eckelt's einem, denn es ist überall unsauber [...]" (Goethe, *Werke*, a.a.O., Abt. I, Bd. 19, S. 274); Hölder spricht von der "schmutzigen Unschuld" der Walliser. (Hölder, *Meine Reise durch das Wallis*, a.a.O., S. 37); "Schmutziger, eckelhafter und träger, als die Walliser, kann wohl kaum ein Volk seyn [...]" (Kiesewetter, *Reise*, a.a.O., S. 144); "Der erste Zug ihres Kharakters ist die Kaltblüthigkeit und schläfrige und träge Gleichgültigkeit, in allem was sowohl zum Nutzen, als zur Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gehört." (Gruner, *Reisen*, a.a.O., S. 217). "[...] besonders zeichnet sie ihre Trägheit aus, welche vorzüglich im südlichen und westlichen Theil auffallend ist, wozu das wärmere Klima, und die Fruchtbarkeit des Bodens vieles beitragen mag." (Hölder, *Meine Reise über den Gotthard*, a.a.O., S. 75).
- 37 "Es [die Hütten der Walliser – U. H.] sind Mauerstücke, aus übel zusammengepaßten Steinen aufgeführt; einige Bretter machen das durchsichtige Dach aus; das Ganze über und über von Rauch schwarz: Kleine Nischen, in die man nicht

*Schweizerischen Museum* Walliser Äpler als “in Ziegenhäute” gekleidete Wilde:

Nirgend sah ich in Absicht auf Physiognomie, Kleidung, und vollkommenste Unwissenheit über alles was nicht zu ihrem Küherberufe gehört, Menschen, so ganz von allen Städtern verschieden, und so nahe der Natur, als diese Walliser-Hirten. Nicht eben daß sie bloß auf Instinct eingeschränkt seyen, will ich sagen – sondern ihre Vernunft, nur noch in einer kleinen Zahl von Vorfällen und Umständen geübt, gleicht einem Kinde, das eben zu gehen anfängt, und dem noch viel Entwicklung mangelt, um Mensch zu seyn.<sup>38</sup>

Und zugleich habe er bei ihnen die schon von Rousseau bemerkte Gastfreiheit und Herzlichkeit erfahren:<sup>39</sup> Sie

bewillkommen die seltenen Neugierigen und Reisenden, die sie besuchen, herzlich, und reichen ihnen alles was sie haben, und was freylich in sehr wenigem besteht, emsig dar; bezeugen aber auch nicht ihr Leid, daß sie nicht mehr anzubieten haben, denn sie kennen nicht mehr; und es dünkt sie wohl, das, was für einen Menschen hinreicht, möge auch dem andern genugsam seyn.<sup>40</sup>

Nicht alle Autoren trennen so deutlich wie Rousseau zwischen dem oberen und dem unteren Wallis. Und doch zeigt sich, wenn sich die Reisenden westlich von Sitten aufhielten, dass sie in ihren Berichten klagen über die einsetzende Hitze in den Hochtälern, die die Menschen noch lethargischer werden lasse.<sup>41</sup> Dieses Klima hatte nach An-

aufrecht hineingehen kann, so niedrig sind sie, dienen den abgehärteten Viehern zu Schlafkammern; Stroh oder Laub sind ihre Betten, und die welche über das sich noch einer grobe Decke bedienen, sind schon als Weichlinge taxirt. Brodt und Wein kennen sie nicht, während dem sie hier wohnen; sie nähren sich bloß von süßer oder geronnener Milch, nebst Molke, in die einige Stücke Zieger eingebrockt werden.” (Bridel, *Reise*, a.a.O., S. 412f.).

38 Ebd., S. 413.

39 “Wir wurden mit jenem offenen Wesen und der eifrigen Gutherzigkeit empfangen, die einem Reisenden alle seine Mühseligkeiten vergessen macht.” (Bourrit, *Schilderung*, a.a.O., S. 102); “Sie sind dabey freymüthig, gutherzig und gastfrey, und dieser Zug ihres Kharakters verstärkt sich je weiter man in das Land hinein kommt.” (Gruner, *Reisen*, a.a.O., S. 217); “Wer möchte nicht mit euch tauschen, ihr guten einfachen Bewohner, denen die Tugenden der uneigennütigen Wohlthätigkeit, der Redlichkeit und Gastfreiheit noch nicht fremd geworden sind.” (Hölder, *Meine Reise über den Gotthard*, a.a.O., S. 80).

40 Bridel, *Reise*, a.a.O., S. 413.

41 Für Friederike Brun sind “die Berg- und Thalbewohner [...] im Wallis zwey ganz verschiedne Menschenracen”. (Friederike Brun, *Episoden aus Reisen durch das südli-*

sicht der Fremden nicht allein Einfluss auf den Habitus der Walliser, ihre Unsauberkeit und ihre Trägheit, auch der sich in den Tälern des Unterwallis ausbreitende Kretinismus wurde mit der feuchten Wärme, jedoch auch nicht selten mit dem Mangel an Hygiene in Verbindung gebracht.<sup>42</sup> Noch wusste man nicht, dass die kropffartigen Missbildungen und die Geistesschwäche auf einen Mangel an Jod im Boden dieser wallisischen Täler zurückzuführen waren.<sup>43</sup> Diese Kranken schienen repräsentativ zu sein für diese so ganz andere Lebenswelt, denn in nahezu jedem Reisebericht wird über sie berichtet.<sup>44</sup> Christian Gottlieb Hölder erzählt 1801 gar davon, dass "in Paris vor nicht gar langer Zeit ein Pärchen von dieser elenden Menschen-

*che Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien in den Jahren 1801, 1802, 1803. Nebst Anhängen vom Jahr 1805*, 3 Bde., Zürich, Orell, Füssli u. Comp., 1806–1809, Bd. 1, S. 314); "Ober- und Unterwallis wird von zwei ganz verschiedenen Völkern bewohnt." (Friedrich Meyer, *Bemerkungen auf einer Reise durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Bayern, im Jahre 1816*, Theil 1, Berlin u. Stettin, Nicolai, 1818, S. 335).

- 42 "Indessen müssen Sie nicht, wie manche Reisende, glauben, daß fast jeder Walliser einen Kropf habe, und daß man in jedem dritten und vierten Hause einen Cretin finde. Die äußerste Unreinlichkeit, Nachlässigkeit und Faulheit, welche man beym größten Theile dieses Volkes findet, mag auch nicht wenig dazu beytragen." (Küttner, *Briefe*, a.a.O., S. 44f.). – "Zu diesen verschiedenen Ursachen [des Kretinismus – U.H.] gesellt sich die unglaubliche Unreinigkeit der Walliser. Sie ist dem Auge anstößig, verpestet die Luft, verbreitet über Land und Städte, selbst bis an das Innre der Wohnungen, Ekel und Abscheu." (Robert, *Reise*, a.a.O., S. 246); "Fünf bis sechs Stunden oberhalb Sitten bis unter Martinach herab wechselt die drückendste Hitze mit plötzlicher scharfer Kälte in einer beständig feuchten Atmosphäre. Dieses Klima zerstört die Erwachsenen und verkrüppelt die Kinder, oder läßt sie als sogenannte Cretins, die wahren Schwämme unter den Menschen, vegetiren." (Keßler, *Briefe*, a.a.O., S. 236f.).
- 43 Siehe Jacob Fidelis Ackermann, *Über die Kretinen, eine besondere Menschenabart in den Alpen*, Gotha, Ettinger, 1790 u. Franz Merke, *Geschichte und Ikonographie des endemischen Kropfes und Kretinismus*, Bern, Stuttgart u. Wien, Huber, 1971. Ausführungen zum 18. Jahrhundert, S. 216–240.
- 44 Friederike Brun schreibt, dass es für Reisende im Wallis selbstverständlich sei, "auf die Cretinsjagd" zu gehen. (Brun, *Episoden*, a.a.O., S. 313) u. desweiteren: Coxe, *Briefe*, a.a.O., S. 176–182; Berkenheim, *Briefe*, a.a.O., S. 137–144; (Christoph Girtanner), *Vormaliger Zustand der Schweiz zum Aufschluß über die neuesten Vorfälle in der Schweiz. Von einem Augenzeugen*, Theil 1, Göttingen, Dietrich 1800, S. 139–42; (Victor-Donatien de Musset-Pathay), *Reise durch die Schweiz und Italien mit der französischen Reserve=Armee. Von einem Officier des General=Stabs*, Göttingen, Dietrich, 1801, S. 108–119; *Bemerkungen*, a.a.O., S. 461; Kiesewetter, *Reise*, a.a.O., S. 144–146; Meyer, *Bemerkungen*, S. 325.

classe für Geld gezeigt” wurde und dass man sie dort “für eine ganz besondere Race aus dem Innersten von Afrika”<sup>45</sup> gehalten habe.

Diejenigen Reisenden, die auch bis in das obere Wallis gelangten, bestätigen nicht nur Rousseaus Ansicht von der uneigennützigem Gastfreundschaft des Volkes, sie fanden hier auch nicht in dem Masse den Schmutz und die Gebrechen derer, die im unteren Teil lebten.<sup>46</sup>

Im Reiseführer von Ebel heisst es dementsprechend: “Die *Ober-Walliser* sind ein freyes und kräftiges Alpenvolk, welches sich durch Mässigkeit, höchste Sitteneinfalt, Bedürfnislosigkeit, Gutmüthigkeit, Gastfreyheit und Biederkeit auszeichnet.” Dabei macht Ebel ganz im Sinne Rousseaus eine Einschränkung, wenn er schreibt: “Diese Grundsätze muss der Reisende nicht an der gewohnten Heerstraße, sondern in den Seitenthälern zu finden und zu beobachten hoffen.”<sup>47</sup>

Der auf den Spuren Rousseaus wandelnde Christian Gottlieb Hölder fand bereits in Leuk eine “natürliche Feenwelt”<sup>48</sup> vor und begründet diese Veränderung der menschlichen Natur mit dem veränderten Lokal, auch hierin seinem bewunderten Vorgänger beipflichtend: Hier seien die “freien luftdurchströmten Höhen” und dort unten die “glühenden Felsen des tiefen Rhönethals”,<sup>49</sup> die den Menschen Luft zum Atmen nehmen würden. Hölder greift damit die seit Hallers *Alpen*-Gedicht stereotyp vertretene Ansicht auf, dass allein nur auf den Gebirgen, abseits der zentralen Wanderwege, “des gold’nen Alters fabelhafte Spur”<sup>50</sup> noch zu finden sei.

Hatte man zunächst im leicht zugänglichen Berner Oberland die “Schüler der Natur”<sup>51</sup> mit Hallers Gedicht in der Hand gesucht und

45 Hölder, *Meine Reise über den Gottbard*, a.a.O., S. 77.

46 “Die *Unter-Walliser* besitzen weder die Energie, noch jene Eigenschaften in so ausgezeichnetem Grade, treiben zwar Alpenwirthschaft und Feldbau, sind aber ausserordentlich faul, nachlässig und unreinlich, und waren Unterthanen der *Ober-Walliser* und des Bischofs. Kunstfleiss von keinerley Art hat bisher in Wallis Eingang gefunden.” (Ebel, *Anleitung*, a.a.O., S. 475).

47 *Ebd.*, S. 474.

48 Hölder, *Meine Reise durch das Wallis*, a.a.O., S. 57.

49 *Ebd.*, S. 57f.

50 *Ebd.*, S. 61.

51 Albrecht von Haller, “Die Alpen”, in: Ders., *Gedichte*, hg. u. eingel. v. Ludwig Hirzel, Frauenfeld, Huber, 1882, S. 22.

gefunden,<sup>52</sup> so waren es nach der Entdeckung des Chamonixtals Bourrit<sup>53</sup> und Saussure,<sup>54</sup> die die Region als "eine Art von irdischem Paradiese"<sup>55</sup> beschrieben und dadurch die Fremden herbeilockten. Doch bereits vor dem Jahrhundertende bemerkten viele naturbegeisterte Reisenden, dass sich ein Fremdenverkehrsgewerbe zu etablieren begann. Die Natur wurde vermarktet und die gesuchte patriarchalische Lebensweise zunehmend als Volkskunst zelebriert.

Von all dem fand sich im Wallis bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nichts. Die "mœurs simples"<sup>56</sup> der Menschen, von denen Rousseau St. Preux berichtet, die waren noch fünfzig Jahre später dieselben. So kann der Reisende Berkenheim 1797 feststellen:

Was die Einwohner dieses Landes anbelangt, so trifft man noch jene Unverdorbenheit der Sitten an, die ehemals der ganzen Schweiz eigenthümlich war. Hier hat der Luxus noch keine Fortschritte gemacht, hier trifft man noch Spuren jener alten, einfachen und so oft besungenen Sitten und Gewohnheiten an [...].<sup>57</sup>

Und so findet der Reisende Heinrich Meyer noch 1816 im Visp-Thal ein kleines Volk, das, "abgeschieden von der Welt und gesichert durch seine hohen Bergwände", "seine Tage im tiefen Frieden" verlebt. Es

kennt keinen Unterschied der Stände und keine Art Luxus [...] und beschäftigt sich nur mit dem Ackerbau und seinen Heerden. Seine Gesetze giebt es sich selbst, und beobachtet sie mit der größten Gewissenhaftigkeit. Sachwalter und Notarien sind für es ganz unbekannte Wesen. Alle Contracte, von welcher Art sie auch seyn mögen, werden auf Holz geschnitten und zur Bescheinigung des Kaufs, Verkaufs und anderer Verbindlichkeiten, bedarf es keiner andern Beweise bei Ihm, als dieser groben Holzschnitte. [...] Der Fremde wird auf das Lebhafteste durch das Wohlwollen und die Gastfreiheit gerührt, die ihn hier empfangen. Sobald er sich im Thale zeigt und irgendwo verweilt, tragen alle Nachbarn sogleich Milch, Rahm, Brod, Früchte, Käse u.s.w. herbei, und bieten auf das größmüthigste alles an, was sie haben. Biederkeit und Rechtlichkeit sind hier recht

52 Uwe Hentschel, "Albrecht von Hallers *Alpen*-Dichtung und ihre zeitgenössische Rezeption", in: *Wirkendes Wort*, 48, 1998, S. 183–191.

53 (Marc Theodore Bourrit), *Herrn Bourrit Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen*, 2 Theile, Gotha, Ettinger, 1775.

54 Horace Bénédict von Saussure, *Reisen durch die Alpen*, 4 Bde., Leipzig, Junius 1781–1787.

55 *Ebd.*, Theil 1, S. 191.

56 Rousseau, *Julie*, a.a.O., 49.

57 Berkenheim, *Briefe*, a.a.O., S. 136.



heimisch; Thürenschlösser sind ganz unbekannt, die Sicherheit weder bei Tage, noch bei Nacht durch einen Dieb gestöhrt, und alles, was ein Gebäude enthält, durch einen Riegel hinlänglich geschützt. Dabei ist das Volk sehr thätig, und kennt es keine Armuth; der Hülflöse wird unterstützt, der Faule aber vertrieben; alles lebt in einer goldenen Mittelmäßigkeit. Überhaupt sind die Sitten des Volks sanft und rein; man findet hier eine unverdorbene einfältige Natur, mit einem gutmüthigen, patriarchalischen Leben vereint, was an die Unschuld des ersten Weltalters erinnert.<sup>58</sup>

Ähnlich begeistert äussern sich alle Reisenden, die in die abgelegenen Seitentäler des Oberwallis vordrangen<sup>59</sup> und dort wie Hölder auf "Naturmenschen" mit ihren "reine[n] sanfte[n] Sitten"<sup>60</sup> trafen und damit auf eine Lebenswelt stiessen, die wie es Wilhelm Gottfried Ploucquet formuliert, "wenigstens noch einen Schatten von iener Einfalt und Unschuld" werfe, "in deren Schooß den Patriarchen der Völker ihr Leben so heiter und ruhig dahinfloß".<sup>61</sup>

Solche Äusserungen machen deutlich, dass es diesen Autoren um mehr ging als um objektive Berichterstattung. Da sich die Walliser in einem intermediären Zustand zwischen Natur und Kultur befanden, bot sich den Reisenden ein Vergleich mit der eigenen zumeist als naturfern erfahrenen Lebenswelt nachgerade an. Sie hatten diese "edlen

58 Meyer, *Bemerkungen*, a.a.O., S. 331f.

59 "Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Menschen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennützi-ger, gastfreier bei ihrer Armuth hab' ich sie gefunden." (Goethe, *Werke*, a.a.O., Abt. 1, Bd. 19, S. 273); "Noch gibt es, im Wallis, ganze Thäler, die weder Schrift, noch Brot kennen." (Girtanner, *Vormaliger Zustand*, a.a.O., S. 188); "Die Walliser stehn mit Recht in lobenswürdigem Rufe der altväterischen Sitten, die Rousseau so rührend mahlt. Sie finden sich in den entlegenen Teilen des Landes mitten im Gebürge, in den abgelegensten Winkeln, wo weder Straßen noch Geldumlauf den Umgang mit der übrige Welt verstatten; da herrscht neben uraltem Bieder-sinn die edle Gastfreyheit, die der Genfer Weise so reizend schildert [...]." (Robert, *Reise*, a.a.O., S. 134); Nur in den südlichen Thälern, jenen einsamen Gegenden, wo noch wenige Reisenden hingekommen sind, muß man jene Einfalt, jene patriarchalischen Sitten suchen, die dem Mahler der Julie den Gegenstand zu einem seiner rührendsten Gemähde geliefert haben. (Ramond de Carbonnières, *Anmerkungen*, a.a.O., S. 562).

60 Hölder, *Meine Reise durch das Wallis*, a.a.O., S. 98.

61 Ploucquet, *Wanderungen*, a.a.O., S. 7.

Wilden"<sup>62</sup> gesucht und sahen sich nun aufgefordert zu Rousseaus zivilisationskritischen Thesen Stellung zu nehmen.<sup>63</sup> Viele der Wallisreisenden suchten und wollten finden, was sie in den Texten vorgeprägt fanden: das "goldene[n] Zeitalter der Menschheit".<sup>64</sup>

Besucher wie Christoph Meiners oder der Engländer William Coxe, die nicht zivilisationskritisch disponiert waren, sahen vor allem Unwissenheit und Indolenz, letztlich einen Entwicklungsrückstand, den sie im Gegensatz zu Rousseau nur bedauern konnten.<sup>65</sup> Coxe, der

62 Zum Begriff des "edlen Wilden" siehe Urs Bitterli, *Die "Wilden" und die "Zivilisierten"*. *Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München, Beck, 21991, S. 367–411.

63 "Hier war es ohne Zweifel, wo Rousseaus sanfte Seele die schöne Rührung empfand; wo er die Farben fand, in welche er seinen Pinsel tauchte, um die Natur dieses Landes und die einfachen seelenvollen Tugenden seiner Bewohner so zart und kraftvoll zu schildern; denn so wie man Natur und Menschen in St. Preux gefühlvollem Gemälde findet, ist erstere ganz, und sind letztere wenigstens zum Theil noch jezt in der Wirklichkeit." (Hölder, *Meine Reise durch das Wallis*, a.a.O., S. 81f.). – "[...] man muß viel Gefühl für die Schönheiten der Natur und die Simplicität ländlicher unverdorbener Sitten, man muß mehr mitbringen als Sinne, und ein leeres erschöpftes Herz; sonst erfährt man nie jene reine Wollust, jenen lebhaften Genuß, wovon Juliens Liebhaber eine so hinreissende Schilderung giebt [...]" ("Reise in die Schweiz", in: *Olla Potrida* 1787, 4. St., S. 38f.); – "Man muß es sehn, wie wenig der Mensch zum Leben und zur Freude und Zufriedenheit bedarf, um der Ungenügsamkeit seiner Neigungen, Wünsche und Leidenschaften Grenzen zu setzen." (Carl Grass, *Fragmente von Wanderungen in der Schweiz*, Zürich, In Commiſſion bey Heinrich Geßner, 1797, S. 155).

64 Ploucquet, *Meine Wanderungen*, a.a.O., S. 7.

65 "In den schönen Briefen der Neuen Heloise, worinn St. Preux seine Wanderung in Oberwallis erzählt, finden Sie ein vollständiges und getreues Gemälde dieses schönen und mannichfaltigen Landes. Was die Wahrheit seiner Zeichnung der Sitten des Volks betrifft, die er im nämlichen Brief giebt, so habe ich mich viel zu wenig unter demselben aufgehalten, als daß ich Richter seyn könnte. Aber so viel ich nach Gelegenheit beobachten und untersuchen konnte, so ist das Gemälde, so treffend es auch in einigen Zügen seyn mag, im Ganzen merklich zu hoch getrieben." (Coxe, *Briefe*, a.a.O., S. 175f.); "[...] nirgend hab ich das Volk gefunden, von dem Rousseau in seiner Heloise eine so schöne Beschreibung giebt. Zwar habe ich den zwischen inne liegenden Strich, wo alles besser seyn soll, nicht gesehen; auch bin ich nicht in die einsamen Thäler gekommen, zu denen kaum eine Straße führt, und von denen Rousseau vorzüglich so schön schreibt: allein ich kann mich kaum überreden, daß in einem so kleinen Lande ein so auffallender Unterschied unter den Einwohnern seyn sollte." (Küttner, *Briefe*, a.a.O., S. 45); "Ich habe die Walliser, so kurze Zeit ich mich auch nur unter ihnen befand, ungemein häßlich, unangenehm und zurückstoßend gefunden, und kann unmöglich die Meinung von Rousseaus St. Preux über sie annehmen. Auch die Dörfer in

vergeblich nach Manufakturen Ausschau hielt, gelangt zu dem Urteil, dass die Walliser “in Rücksicht auf Kultur und Wissenschaften [...] im Vergleich mit den eigentlichen Schweizern, die eine sehr aufgeklärte Nation sind, noch einige Jahrhunderte zurück”<sup>66</sup> seien. Meiners vergleicht die Walliser mit Hottentotten, Kalmüken und Negern.<sup>67</sup> Für ihn ist der “auffallende Mangel von Cultur [...] eine Folge der Trägheit, die fast immer mit Barbarey, und Mangel von Aufklärung verbunden”<sup>68</sup> sei.

Entscheidend für die Bewertung war das Vor-Urteil, mit dem man in die Fremde kam. Selbst Reisende, denen angesichts des Schmutzes Bedenken kamen, ob sich die Walliser wirklich eigneten als Gegenentwurf für den Bürger zu Hause, verteidigten das Bild, das Rousseau mit so grellen Farben gemalt hatte, weil sie zivilisationskritisch eingestellt waren. Hölder sucht in diesem Zusammenhang das Gespräch mit dem Autor der *Nouvelle Héloïse*:

O Rousseau, lieblicher Schwärmer! welch ein schönes Denkmal hast du dir und den Bewohnern des Wallis gestiftet! Und wenn auch deine blühende Phantasie dein kälteres Urtheil übereilte, und die Zeit die Farben bleichte, welche damals dein geistiges Auge entzückten, so war doch, und ist noch jetzt der Grundtext Wahrheit, und glücklich genug erkannte ich deine Menschen wieder.<sup>69</sup>

Die Antwort auf die Frage, ob dem “Grundtext Wahrheit” zukomme, wurde gleichsam zu einer Richtungsentscheidung für oder gegen den bürgerlichen Progress. Der Rousseau-Sympathisant Aloys Wilhelm Schreiber hatte 1793 einen Aufsatz mit dem Titel *Ueber den Wunsch, auf einer niedrigen Stufe der Natur zu leben* verfasst und darin die rhetorische Frage formuliert:

Ober-Wallis sind sehr häßlich, schmutzig und räucherig.” (E. W. Witte, “Ueber die Thäler Chamouny und Unter-Wallis und den großen St. Bernhard”, in: *Annalen des Ackerbaus*, 12, 1810, S. 514).

66 Coxe, *Briefe*, a.a.O., S. 175.

67 Meiners, *Briefe*, a.a.O., S. 244 u. 247.

68 *Ebd.*, S. 249f.

69 Hölder, *Meine Reise in das Wallis*, a.a.O., S. 96. – “Zwar machen ihm einige den Vorwurf, daß er zu sehr in’s Schöne gemahlt habe. Allein es däucht mich, daß hier, so wie überhaupt beym Urtheilen über Naturschönheiten, sehr viel auf das Gefühl ankommt; und darüber läßt sich nicht streiten. Rousseau’s unsterbliche Schilderungen sind wahr für alle, die ein Herz haben, wie seines war; und die andern – nun die mögen ihre Augen wegwenden, anstatt wie muthwillige Knaben, Koth darauf zu werfen.” (Ploucquet, *Meine Wanderungen*, a.a.O., S. 20f.).

Und wer, den sein Schicksal verdammt hat, mit Büchermenschen und Hofpuppen umzugehen, dessen Herz unbefriedigt blieb bei den schalen Vergnügungen der großen Welt, bei dem künstlichen Spiel' erlernter Empfindung, wer hat nicht Augenblick' und Stunden und Tage, wo er sich hinträumt unter unverdorbene Kinder der Natur?<sup>70</sup>

Rousseau hatte auf eine solche ursprungshafte Menschengruppe mitten in Europa aufmerksam gemacht, wobei von grossem Vorteil war, dass man sie weit schneller erreichen konnte als jede andere der geographisch fixierbaren Völkerschaften, die sich den Zivilisierten Mitteleuropas als Spiegel entgegenhalten liessen.

Er hatte damit erreicht, dass die Naturbegeisterten verstärkt in das Wallis reisten, nicht um dort zu leben, denn auch sie wollten nicht mehr auf ihre lieb gewonnenen Kulturstandards verzichten, sondern um zu sehen und von dieser so wunderbar rückständigen Welt zu künden. Mit der wachsenden Aufmerksamkeit für das Wallis im Ausland und dem nun eintretenden Reiseverkehr hatte Rousseau – wider Willen – dafür gesorgt, dass dieser refugiale Raum im Kulturkontakt seinen autarken Charakter allmählich verlor. Ebel konnte zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seinem Reiseführer noch auf nahezu unentdeckte Walliser Dörfer abseits von den Touristenpfaden verweisen.<sup>71</sup> Wenige Jahre zuvor hatte der französische Jurist und Naturforscher Ramond de Carbonnières bereits in Aussicht gestellt, dass "die originellen Tugenden, die vor unserer Verfeinerung und Aufklärung geflohen" sind und im Wallis "ihre letzte Freistätte" gefunden hatten, auch diese bald verlassen werden müssen: "[...] denn es ist um die Unschuld geschehen, sobald man sie auszuspähen anfängt."<sup>72</sup>

70 (Aloys Wilhelm Schreiber), "Ueber den Wunsch, auf einer niedrigen Stufe der Natur zu leben", in: Ders.: *Launen, Erzählungen und Gemälde*, Frankfurt, Eßlinger, 1793, S. 111.

71 Zum Beispiel nennt er das Einfisch-Thal (Val d'Anniviers): "Das Thal wird gar nicht besucht, und ist deswegen noch sehr unvollkommen bekannt." (Ebel, *Anleitung*, a.a.O., Theil 2, S. 480). An anderer Stelle formuliert Ebel grundsätzlich: "Die *Ober-Walliser* sind ein freyes und kräftiges Alpenvolk, welches sich durch Mäßigkeit, höchste Sitteneinfalt, Bedürfnislosigkeit, Gutmüthigkeit, Gastfreyheit und Biederkeit auszeichnet. Diese Grundsätze muß der Reisende nicht an der gewohnten Heerstraße, sondern in den Seitenthälern zu finden und zu beobachten hoffen." (*Ebd.*, Theil 4, S. 474).

72 Ramond de Carbonnières, *Anmerkungen*, a.a.O., S. 562.

## Abstract

Ce n'était que tard que les Anglais et les Allemands découvrirent le Valais, futur canton de la Suisse. Rousseau avait attiré l'attention sur les habitants de cette contrée dans son roman à succès *La Nouvelle Héloïse* en faisant entreprendre à St. Preux, l'amant de Julie, un voyage dans le Valais et en le faisant décrire ces 'bons sauvages'. Grâce à leur mode de vie proche de la nature et à leur comportement sans prétention vis-à-vis les étrangers ils représentaient un contraste par rapport à ceux qui étaient corrompus par la civilisation et qui voulaient s'enrichir à la cour ou dans les villes. Cet enthousiasme pour les habitants du Valais vivant loin de la civilisation, déclenché par Rousseau, grand critique de cette civilisation, se retrouve dans la littérature de voyage entre 1770 et 1810 qui traite plus d'une fois du Valais et de ses habitants.